



Sozialhilfe im 19. Jahrhundert – Jeremias Gotthelf gehört zu den Pionieren

In den Jahren der Kartoffelpest kauft Pfarrer Bitzios Lebensmittel für die Armen – aus der eigenen Tasche

Albert Bitzios hat als Pfarrer einen standesgemässen Lohn, und dank der Honorare verzeichnet er als Schriftsteller Jeremias Gotthelf zudem schöne Einnahmen: Er ist nicht reich, er lebt jedoch durchaus im Wohlstand. Aber: Er ist grosszügig – vor allem gegenüber den Ärmsten. In seinem Traktat «Die Armennoth» von 1840 setzt er sich mit der Armut auseinander.

Ja! Gotthelf kritisiert in der «Armennoth» gewisse, unverschämte Ansprüche der Armen – ebenso den zunehmenden Zentralismus! «Es ist nicht der Staat, nicht die Schule, nicht irgend etwas anderes des Lebens Fundament, sondern das Haus ist es», schreibt er in «Geld und Geist». Und an anderer Stelle lesen wir: «So wie wir denn an Gott glauben, so wollen wir auch an unsere Kräfte glauben.» Mit anderen Worten: Ein jeder ist auch für sich selbst verantwortlich.



Emil Zbinden 1908–1991, Illustration aus der Gotthelf Ausgabe der Büchergilde Gutenberg: Beim Kartoffelauflesen; realistisches Bild des harten Lebens der Armen.

Der Begriff «Armennoth» sei sehr wohl gerechtfertigt, und es trete klar zu Tage, «dass diese Armut ein eigentlicher Volkskummer sei.» In seinem Werk beschreibt er auf realistische, oft knallharte Art das Leben der armen Landbevölkerung – weitab von romantisierenden Bildern, wie sie etwa Sigmund Freudenberg oder Gabriel Lory in zeitgenössischen Bildern zeigen.

Gotthelf ist einer der ersten Schriftsteller überhaupt, die sich in ihrem Werk mit den Problemen der Armut, mit dem Pauperismus, befassen! Die «Armennoth» erscheint 1840, fünf Jahre vor Friedrich Engels fundamentaler Untersuchung über die «Lage der arbeitenden Klasse in England». Gotthelf theoretisiert aber nicht nur – er handelt auch: Engagiert, aktiv und sozial! So ist er Gründungsmitglied und langjähriger Präsident der Armenereziehungsanstalt Trachselwald, die Waisen- und Verdingkindern ein Daheim gibt und Schulbildung vermittelt. Er unterstützt «sein» Trachselwald immer wieder mit namhaften finanziellen Beiträgen. Als die Regierung 1828 zum 300-Jahr-Jubiläum der Bernischen Reformation silberne Gedenkmünzen prägen will,

sendet er eine klare Schrift nach Bern: Kupferne Münzen täten es auch, Silbermünzen und Festreden seien nicht im Sinne der Reformation. Man sollte mit dem gesparten Geld besser eine gemeinnützige Stiftung äpfen, etwa «zur Bildung tüchtiger Schulmeister oder zur Unterstützung armer Gemeinden in ihren Schulangelegenheiten.» Denn auch das weiss Gotthelf: Gute Schulbildung ist das beste Rezept gegen Armut. Während seiner 10-jährigen Tätigkeit als kantonaler Schulkommissär erwirkt er den Bau von zehn Schulhäusern in seinem Inspektoratsgebiet, schon damals ein harter Kampf.

1830 schreibt die Ersparniskasse Wangen einen Ideen-Wettbewerb aus und fragt, wie man den Gewinn der Kasse zum Besten und zur Ehre des Amtsbezirks verwenden sollte. Gotthelf macht eine Eingabe: «Meine Meinung ist nämlich, dieses Geld zu Nutz und Frommen der Dienstboten zu verwenden, für sie als Dienstboten wird weder die Gemeinde noch eine Regierung je sorgen können, und doch verdienen sie besondere Berücksichtigung». Gotthelf weiss, dass «Chancengleichheit» nur theoretisch möglich ist, es werde immer Reiche und Arme geben. Er betont mehrmals, dass «Reichtum an sich keine Sünde sei», dass man jedoch zu sehr auf die «Vermehrung des Reichtums halte». Die Reichen seien bloss «Verwalter»



Mathias Gabriel Lory (1784-1846): Herbstlicher Alpbazug – romantisches, verklärtes Bild der Bauernwelt.

Gottes, und nicht «Besitzer», sie müssten einmal von dem erhaltenen Pfund Rechnung stellen. Bereits in einer seiner ersten Predigten 1831 in Lützelflüh hält er fest: «Dem Reichen gibt Gott also bedeutende Mittel an die Hand und fordert ihn, diese Mittel nicht für sich allein zu geniessen, sondern sie zum gemeinen Besten und zum Wohl solcher, die nichts erhalten, anzuwenden».

In den 1840er-Jahren sucht die Kartoffelpest Europa heim, sie löst in den armen Schichten auch in der Schweiz eine Hungersnot aus. Henriette Bitzios, Gotthelfs ältere Tochter, schreibt in ihren Kinder- und Jugenderinnerungen: «Während den Noth- und Hungerjahren von 1845 bis 1847 kaufte mein Vater aus eigenen Mitteln Lebensmittel für die Armen, während mir die Austeilung von Kreuzern übertragen wurde. Da war es gar nicht so selten, dass in dieser schweren Zeit an einem Tage 20 bis 50 Bettler an die nämliche Thüre klopfen.»



Emil Zbinden 1908–1991, Illustration aus der Gotthelf Ausgabe der Büchergilde Gutenberg: Ährenleserinnen, die Ärmsten sammeln auf, was auf den Feldern nach der Ernte zurückbleibt; da wird nichts beschönigt.

Dass das Elend der Verdingkinder ihn gar zur Feder greifen lässt, ist allgemein bekannt: So wird der «Bauernspiegel» sein literarischer Erstling. Die ungenügende Lehrerbildung, die schlechte Schulsituation ganz allgemein wird Gegenstand seines zweiten Romans «Leiden und Freuden eines Schulmeisters», und in der Erzählung «Wie fünf Mädchen im Brantwein jämmerlich umkommen» thematisiert er die Alkoholprobleme. Jeremias Gotthelf ist also durchaus am Puls der Zeit. Er ist eine vielschichtige, oft auch widersprüchliche Person – aber eines kann man ihm sicher nicht vorwerfen: Dass er kein Herz für die Armen hatte!

Werner Eichenberger

Wiedergabe der Holzschnitte von Emil Zbinden mit freundlicher Genehmigung von Karl und Katharina Zbinden



Sigmund Freudenberg (1745–1801): «Les Chanteuses du Mois de Mai» – idyllisches Bauernleben, weit ab von der Wirklichkeit.

Aber: Er kennt eben auch die vielfältigen Gründe für diese zunehmende Armut, für das Entstehen eines eigentlichen bäuerlichen Proletariats: Bevölkerungsexplosion, Alkoholismus, Jahre mit Missernten, die gerade die Armen am meisten treffen, Verlust der Religiosität und Sittlichkeit, zunehmender Egoismus, die himmeltraurige Ausnützung, ja die eigentliche Versklavung der vielen Verdingkinder, womit «das Böse gleichsam in ihre Herzen eingepflanzt» werde.